

Demographischer Wandel und seine Folgen

Alter mit Zukunft verbinden

Schriftenreihe der Senioren-Union NRW Nr. 1



www.senioren-union-nrw.de

Demographischer Wandel und seine Folgen

Alter mit Zukunft verbinden

Schriftenreihe der Senioren-Union NRW Nr. 1

**Senioren
Union** 
CDU

www.senioren-union-nrw.de

Inhalt

Leonhard Kuckart	5
Begrüßung	
Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer	6
Der Krieg der Generationen oder Wer kriegt hier was?	
Prof. Dr. Otto Wulff	21
Schlußwort	
Persönliches zu Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer	23

Herausgeber

Senioren-Union
der CDU Nordrhein-Westfalen
Heinz Soth
Wasserstraße 5
40213 Düsseldorf
Telefon (02 11) 1 36 00-0
Telefax (02 11) 1 36 00-54
Internet: www.senioren-union-nrw.de
E-Mail: senioren@senioren-union-nrw.de

Herstellung und Verlag

Satz-Repro-Druck
G. Neumann GmbH
Karlstraße 18
45739 Oer-Erkenschwick
Telefon 0 23 68 / 98 59-0
Telefax 0 23 68 / 98 59-20
ISDN.DFÜ 0 23 68 / 98 59-23
satzreprod@t-online.de
1. Auflage, 1500/02/02
ISBN 3-9808095-2-8

Leonhard Kuckart

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

eine Idee ist am Ende. Die Familie ist tot. Die Alten und die Kinder sind die Opfer dieser sozialen Katastrophe. Der entscheidende Grund, Kinder zu bekommen, ist entfallen.

Staatliche und halbstaatliche Einrichtungen versorgen die Alten – zu was braucht es noch Kinder.

Die Alten sind vorwiegend Abnehmer von Gesundheitsdienstleistungen geworden, von der Pensionierung bis zum Lebensende befassen sich die Alten mit der Pflege und Erhaltung ihres Körpers. Die Gesellschaft hat ihnen keinen anderen Lebenssinn zu bieten als die Konzentration auf sich selbst.

Der Generationenvertrag ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Es gibt zu wenig Kinder und es mangelt an Solidarität. Die Versorgungs- und Versicherungsmentalität, mit der heute das Alter angegangen wird, soll Ängste bannen, aber treibt das Leben aus dem Haus.

Diese Sätze stammen aus dem Buch mit dem Titel **„Die Entfernung vom Wolfsrudel“** und der Autor dieses Buches ist unser heutiger Referent Herr **Prof. Dr. Dr. Gronemeyer**, den ich besonders herzlich begrüße. Herr Prof. Dr. Dr. Gronemeyer, wir sind gespannt, was Sie uns zu sagen haben.



Professor Dr. Dr. Reimer Gronemeyer

Guten Morgen meine verehrten Damen und Herren.

Ich bedanke mich sehr herzlich für die Einladung hierher zu Ihnen und hoffe, dass ich diesen trüben Novembertag etwas zu erhellen vermag. Jedenfalls was den Verstand betrifft. Sie wissen ja, über Soziologen gibt es dieses böse Wort: Soziologen sind die Leute, die alles bestreiten, nur nicht ihren Lebensunterhalt. Und ich hoffe, diesem Satz hier in gewisser Weise gerecht werden zu können. Lassen Sie mich ganz weit entfernt anfangen. Ich komme gerade aus Namibia, wo ich an einem Forschungsprojekt beteiligt bin, bei dem es um die sozialen Folgen von AIDS im südlichen Afrika geht. Sie haben sicher gelesen, dass diese Krankheit inzwischen dreißig Millionen Tote produziert hat. Allein im vorigen Jahr sind 2,8 Mio. Menschen dieser Krankheit zum Opfer gefallen. Und, dass in den Ländern des südlichen Afrika – Namibia, Botswana, Simbabwe und der südafrikanischen Republik, in den jüngeren Generationen jeder 3. infiziert ist. Jeder 3. Mensch wird in diesen Ländern in den nächsten Jahren sterben. Das, auf dem Hintergrund einer Situation, dass Afrika ja ein Kontinent der jungen Menschen ist. Das Durchschnittsalter in Afrika liegt bei 15 Jahren. Also jeder 2. Afrikaner ist jünger als 15 Jahre. Und das konstituiert schon mal einen gewaltigen, großen Gegensatz zu den Gesellschaften, in denen wir leben. Den reichen Industriegesellschaften, in denen wie auch alle wissen, die Zahl der Grauköpfigen, der Weißhaarigen kontinuierlich zunimmt. Und da wir nun einmal in einer globalisierten Weltgesellschaft leben, mit jedem Tag mehr, kommen wir nicht umhin, wenn wir uns um das Thema demographischer Wandel bemühen wollen, uns auch dieser Tatsache bewusst zu sein, dass ein Kontinent der weißhaarigen Reichen, Europa, gegenüberliegt einem Kontinent der Jungen, deren Lebensperspektive sehr grau ist, sehr düster ist. Der Lebensstandard in Afrika ist in den letzten drei Jahrzehnten kontinuierlich gesunken. Das



Entwicklungsprojekt, muss man sagen, ist gescheitert. 30, 40 Jahre Entwicklungshilfe haben aus vielerlei Gründen, die man im Einzelnen erläutern könnte, dazu beigetragen, dass die Situation in diesen Ländern sich allmählich immer deutlicher verschlechtert hat. Wir leben, wie die UNO gerade in ihrem Bericht zur menschlichen Entwicklung festgestellt hat, in einer Welt, in der die Differenzen zwischen den Reichen und den Armen kontinuierlich größer werden. Und damit auch die Differenzen zwischen den Alten und den Jungen. Wenn Sie sich ein Bayrisches Bierzelt vorstellen und sich darin die 220 reichsten Männer dieser Welt denken, dann haben Sie in diesem Bayrischen Bierzelt so viel Vermögen versammelt, wie die Hälfte der Menschheit besitzt. 220 Menschen besitzen soviel wie 3 Milliarden lebende Exemplare der Gattung Mensch. Und dies ist eine Entwicklung mit steigender Tendenz. In unseren Gesellschaften ist trotz mancher Krisen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, ein Wachstum des Wohlstandes über die letzten Jahre und Jahrzehnte zu beobachten. Das ist schön, keiner wird das kritisieren wollen. Aber wir kommen als Bewohner Europas nicht darum herum zu sehen, dass dieses ganz offensichtlich so passiert, dass der andere Zwilling gewissermaßen, der jüngere Zwilling der Menschheit in Afrika in ein immer größeres Elend versinkt. Aber wenn wir von so etwas wie einem christlichen Abendland ausgehen, dann kommen wir nicht umhin, uns die Frage zu stellen, wie mit dieser Situation wachsender internationaler ungerechter Verteilung von Reichtum und Armut, unsere Nachkommen eigentlich leben wollen und werden. Sollen die das so

Blick ins Auditorium



handhaben, dass sie Palisaden um Europa ziehen und sagen, von Zeit zu Zeit werfen wir einige Bröckchen über die Palisadenzäune, damit die da drüben nicht verhungern und uns allzuviel schlechtes Gewissen machen? Oder stellen wir uns die Weltgesellschaft so vor, dass wir das Bemühen um eine Humanisierung der Weltgesellschaft

nicht aufgeben. Und das hieße, dass wir beginnen, unseren Kontinent auch als einen Unterentwickelten zu betrachten. Unterentwickelt in der Weise, dass die Art unseres Lebensstils ja eine weltunverträgliche ist. Wenn Chinesen und Inder und Afrikaner unseren Lebensstil imitieren würden, dann brauchten wir 5 weitere Planeten um den Müll zu lassen, und 5 Planeten um so viele Ressourcen herbeizuschaffen, wie dann gebraucht würden. Also den Lebensstil, den wir uns angewöhnt haben, den muss man als undemokratisch sehen, wenn wir zur Kenntnis nehmen, dass wir in einer globalisierten Weltgesellschaft leben. So dass in die Frage nach der Zukunft der Welt und des Verhältnisses zwischen Alt und Jung auch die Frage nach einer Verteilung der Ressourcen, nach der Verteilung von Reichtum und Armut in der Weltgesellschaft einfließt. Ich glaube, es geht nicht an, die demographische Frage nur als eine deutsche zu traktieren. Lassen Sie mich diesen Verweis auf das Problem des Konfliktes zwischen den Generationen abschließen mit der Erinnerung an zwei Gespräche, die ich bei meinem letzten Aufenthalt in Namibia geführt habe. Das eine mit einem 21jährigen jungen Mann, selber nicht nur infiziert, sondern auch schon aidskrank. Sie wissen, das ist ein Unterschied, die Krankheit kann einige Jahre im Verborgenen bleiben. Und im Gespräch hat er mir erzählt, dass sein Vater an AIDS gestorben sei, dass seine Mutter an Aids gestorben sei, seine erste Schwester, seine zweite Schwester, seine dritte Schwester und die beiden Kinder dieser Schwester. Er war alleine nachgeblieben und hatte die 4 überlebenden Kinder dieser Familie in seine Obhut genommen und hat in diesem Gespräch, das werde ich nie vergessen, gesagt, dass er bald sterben würde, das wisse er. Aber das, was ihn bedrücke und was ihn traurig mache, sei, dass er wisse, dass die ihm anvertrauten Kinder leiden würden, wenn er denn gestorben sei. Weil in diesem Land natürlich keine Auffangnetze für die Zigtausenden von Aidsweisen, die es inzwischen gibt, vorhanden sind. Ich habe diesen jungen Menschen, der eigentlich ein alter war,

v.l.: Georg Schwab, Fritz Hausen, Leonhard Kuckart



wenn man seine Lebensbahn betrachtet, als ein Beispiel für eine ungeheure moralische Schönheit angesehen. Für eine Tapferkeit, die ich bei einem 21jährigen Menschen so schnell nicht erwarten würde. In Angesicht des Todes den Blick zu werfen auf die, die einem anvertraut sind. Das zweite Gespräch war das Gespräch mit einer jungen Frau, 34 Jahre, die in ihrem ländlichen Egumbo, das ist eine kleine Ansammlung von Hütten, mit einem Palisadenzaun darum herum, lebte, mit 9 Kindern, selber auch aidskrank. Der Säugling, der auf ihrem Schoß saß, auch infiziert. Neun Kinder, von denen das älteste gerade in die Abitursklasse ging. Und die sie aus dieser Schule rausnehmen musste, weil sie die 30 Mark, die sie brauchte, um dieses Kind ein Jahr lang in der Schule zu lassen, nicht hat. Der Mann (wie so viele Männer in dieser Landschaft) lebt 1000 Kilometer entfernt, in den Diamantminen und arbeitet dort, kommt einmal im Jahr. Die letzten 2 Jahre war er nicht da. Sie wusste nicht, ob er vielleicht tot ist, oder sich eine andere Familie gesucht hatte. Ich glaube, dass diese Blicke auf eine Weltsituation, auf ein Leben, das so unendlich weit von dem, was wir zu leben gewohnt sind und was wir als unsere Probleme anzuschauen geneigt sind, wichtig sind. Aber, um es noch einmal zu sagen, wir können als Abendländer, als Christen, oder als aufgeklärte Menschen nicht umhin, uns als Mitglieder einer Weltgesellschaft zu betrachten, deren Problem dies auch ist und mit jedem Tag mehr wird. „Krieg der Generationen“: Wenn man auf diese Weltverhältnisse sieht, ist das vielleicht ein sehr naheliegender Begriff, wobei ich immer denke, wenn man nun zu deutschen Verhältnissen übergeht, dass „Krieg“ vielleicht gerade in uns Älteren die Assoziation an Bomben und Maschinengewehre auslöst. Aber der Begriff Krieg kommt ja zunächst einmal von dem Verb „kriegen“. Und ich verstehe diesen Begriff „Krieg der Generationen“ so, dass ich sage, es dreht sich dabei mit jedem Tag mehr um die Frage: Wer kriegt was? Wie werden die Dinge, die in früheren Zeiten unter dem Dach der Familie gelöst wurden (keineswegs immer konfliktfrei wohlgernekt) heute gelöst? In Pommern hat es noch im 19. Jahrhundert das sogenannte Altersitzpulver gegeben. Das war Arsen, das man den Alten dann in den Tee tat, wenn sie zu lange auf ihrem Altersitz saßen. Also, die guten alten Zeiten waren keineswegs immer nur idyllisch und freundlich, aber die

Konflikte zwischen den Generationen wurden unter dem Dach der Familie ausgetragen, nicht im Regelfall und wie gesagt nicht immer nur fried- und freundlich, aber das war der Ort.

Heute haben wir diesen Ort der Familie als Austragungsort der Konflikte der Generationen weitgehend verlassen.

Ich erinnere mich an eine Fernsehdiskussion, an der ich vor kurzem teilgenommen habe. Das Studio schwebte weit über der Kärntner-Gasse in Wien, man hatte einen Blick auf den Stefansdom und es waren in dieser Runde versammelt: Vertreter der Altenlobby, Vertreter der Frauenverbände, der Gewerkschaften, der Arbeitgeberverbände, etc. Und eben auch ein Wissenschaftler dabei, meine Wenigkeit. Diese Diskussion hat in mir diesen Verdacht noch einmal bestärkt, dass wir dabei sind, etwas ganz Wichtiges zu verlieren. Diese Idee verlief nämlich nach dem Muster, dass jeder ein Tortenmesser in der Hand hat, mit dem man in die Torte reinhackt um zu sagen: Dieses Stück gehört mir. Also der gesellschaftliche Kuchen, verteilt nach dem Konzept des Lobbyismus. Das gehört mir, das brauch' ich, das will ich. Und so kann man Gesellschaft natürlich nicht veranstalten. Die Befürchtung, die man haben muss, ist, dass aus unseren Gesellschaften die Idee des Gemeinwohls schwindet. Für Gemeinwohl können Sie je nach dem kulturellen Ort, an dem Sie zu Hause sind, natürlich auch andere Begriffe wählen. Solidarität zum Beispiel. Aber eine Gesellschaft kann nicht existieren, wenn es nicht diese Idee des Gemeinsamen, über den Einzelnen hinausreichenden gibt, zudem jeder seinen Teil beizutragen hat. Und ich glaube, die größte Bedrohung für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist, dass die Ideen, aus denen sich die Idee der Gemeinsamkeit, des Gemeinwohls gespeist haben, versiegen. Es kommt mir manchmal so vor, als ob man sagen muss, wir haben die moralischen Ressourcen, von denen wir gelebt haben, genauso verbraucht, wie wir die Fossilienressourcen zu verbrauchen im Begriffe sind. So dass über uns ein moralisches Ozonloch entstanden ist, das eine neue Kälte in unsere Ge-



v.l.: Prof. Dr. Otto Wulff, Prof. Dr. Reimer Gronemeyer, Leonhard Kuckart

sellschaft bringt. Wie wollen wir denn morgen gemeinsam leben, wenn nichts anderes mehr übrig bleibt, als die Idee der Raserei der Selbstverwirklichung? Also wenn nichts anderes mehr uns bewegt, als die Frage, was „kriege“ ich? Und wie kann ich mich selbst verwirklichen? Wenn dies das Einzige ist, was uns als Individuen und als Bewohner unserer Gesellschaft noch bewegt, dann stolpern wir in eine Gletscherlandschaft. In eine wölfische Situation, in der nichts mehr bleibt, als der Versuch, auf Kosten des Anderen zu überleben. Dass wir in Zukunft mit härteren Auseinandersetzungen zwischen den Generationen zu rechnen haben, ist, glaube ich ganz klar. Das heißt nicht, dass übermorgen in irgendeiner Einkaufszone die Rentner mit Golfschlägern, die Jugendlichen mit Baseballschlägern aufeinander eindreschen. Das ist nicht das, was mit Konflikt und Krieg hier gemeint sein könnte. Die Frage, die sich zunehmend in den Mittelpunkt des politischen- und des Alltagsgeschäfts schiebt, ist die Frage: Wie soll denn das verteilt werden? Ich brauche Sie nicht zu belehren darüber, dass sich unsere Demographie deutlich verändert hat. Dass wir nicht mehr in den Zeiten leben, in der eine große Zahl von Geburten einer kleinen Zahl von Altgewordenen gegenübersteht. So ist das in Afrika noch, so ist das in Indien und in vielen Ländern der dritten Welt. Bei uns ist das anders, je nachdem wo man die Zahl und die Grenze festsetzt, wandern wir auf eine Gesellschaft zu, in der die Älteren zumindest in etwa ein Viertel, ein Fünftel der Gesellschaft stellen werden. Das hat eine Reihe von Folgeproblemen, ich nenne drei. Zunächst einmal natürlich die ökonomischen Folgen. Unser Rentenmodell ist aufgebaut auf der Situation, wie sie die Bevölkerungspyramide des 19ten Jahrhunderts gebildet hat. Viele Kinder, viele Erwerbstätige, wenige Alte. So ist das Bismarcksche Rentenmodell entstanden, so hat es funktioniert. In einer Gesellschaft, in der dies nicht mehr so ist, funktioniert das nicht mehr. Wir haben 2 Kurven, die aufeinander zugehen, die eine, die sinkt, das ist die Zahl der Berufstätigen. Und eine andere, die steigt, das ist die Zahl der Rentenempfänger. Und wenn sich diese beiden schneiden, dann muss ein Berufstätiger eine Rente finanzieren. Und dass das nicht geht, kann jeder wissen. Und der Versuch, daraus einen Ausweg zu finden, ist für alle Parteien schwierig, der nächste Wahltermin ist immer in 4 Jahren. Und wer wird sich ger-

ne mit schwierigen, notwendigen Einschnitten in dieses alte Modell Feinde schaffen? Aber das ökonomische Problem, also das Geldproblem, ist im Grunde genommen eigentlich ein eher marginales. Die politische Folge gehört unmittelbar dazu. Die besteht darin, dass natürlich mit diesem wachsenden Anteil der Älteren der Einfluss der Älteren auf die Wahlen wächst. Die unter 18-jährigen fallen bei Wahlen weg, so dass der Einfluss der Älteren so stark wird, dass sie von 30 an die Wahlen entscheiden werden. Und das wiederum heißt, dass keine Partei, welcher Couleur auch immer, es leicht haben wird, sich mit dieser wichtigsten Wählergruppe anzulegen. Wer soll denn das riskieren? Wie sollen Gesetze zur Veränderung des Rentensystems machbar sein, wenn man damit vielleicht die wichtigste Wählergruppe, die der Senioren und Seniorinnen verärgern könnte? Und schließlich, als dritte Folge, glaube ich muss man die ökologischen Aspekte des Generationenkonfliktes sehen. Sie hat eine wunderbare Welt gebaut, die Nachkriegsgeneration. Sie hat aber auch Prozesse in Gang gesetzt, deren Reparaturkosten unsere Nachkommen zahlen werden.



v.l.: Horst Semsek, Georg Schwab

Also an einer dramatischen Veränderung unseres Klimas kann niemand mehr zweifeln. Und die Kosten dafür werden unsere Kinder und unsere Kindeskiner zahlen, nicht wir. Mit einem Wort, diejenigen, die jetzt älter sind, haben ein ziemliches Meisterstück vollbracht, indem sie die Risiken ihres Lebensstils in die nächste Generation hinein verlagert haben. Das wird nicht ohne Konflikte abgehen, wenn die jüngere Generation, die ja keineswegs sensibler oder klüger ist, aber das mag in dem Zusammenhang belanglos sein, das deutlich wahrnimmt: Dass sie die Lasten eines Lebensstils trägt, tragen wird, der ihr und ihnen nicht mehr zuteil wird.

Ich kann nicht umhin, Sie ganz kurz mit mir auf einen ganz schnellen Galoppritt in die Vergangenheit mitzureißen. Denn ich glaube, dass

man die fundamentale Erschütterung, mit der wir es heute zu tun haben, nicht verstehen kann, wenn man sich nicht darüber klar wird, was sich gerade ändert. Die Gesellschaft, in der wir jetzt leben, also die moderne Informationsgesellschaft, ist ja das Endprodukt eines 300 Jahre umfassenden Prozesses. Mit der Industrialisierung beginnt etwas Neues, an dessen Ende wir jetzt stehen. Wir sind dabei, die gute alte Arbeits- und Industriegesellschaft zu verlassen. Also alles das, was die ausgemacht hat: Textilindustrie, Bergarbeit, Stahlindustrie, etc. sind Bereiche, die durch Automatisierung oder Verlagerung in unserer Gesellschaft immer weniger eine Rolle spielen. Und das hat natürlich gewaltige Folgen. Es hat vor allem erst mal die Folge, dass wir sagen: Es wird so etwas wie Vollbeschäftigung nicht mehr geben. Wer uns auch immer das verspricht, der Nobelpreisträger für Ökonomie, Vassily Leontief hat gesagt: „Der Mensch verschwindet aus der Arbeitswelt, wie das Pferd aus der Landwirtschaft.“ Die alte Arbeitswelt verschwindet und eine elektronische Informations- und Hightechindustrie taucht auf, die vielleicht sehr produktiv ist, die unseren Wohlstand vielleicht sichert. Aber die immer weniger auf manuelle Arbeitskraft angewiesen sein wird. Am besten, denk ich, man rechnet mit einer 4/4 Gesellschaft, in der Menschen eine Berufsbiographie haben, wie sie für uns Ältere normal ist. Man arbeitet ein Leben lang, bis man 65 geworden ist. Vollzeitlich. Das wird eine sehr seltene Sache werden. Und dass man das an einem einzelnen Ort tut, in einer einzelnen Firma tut, wird noch seltener sein. Ein weiteres Viertel wird teilzeitbeschäftigt sein.

Ein weiteres Viertel wird Gelegenheitsjobs haben, Rosen in Gaststätten verkaufen oder so etwas. Und ein Viertel wird ohne Arbeit sein. Das bedeutet einen fundamentalen Umsturz unserer Gesellschaft, nicht nur, weil das heißt, dass die Mehrzahl der jüngeren Menschen die Erfahrung macht, dass ihre lebendige Arbeitskraft nicht mehr gebraucht wird. Es hat natürlich auch unendlich viele seelische Folgen. Lassen Sie mich das daran deutlich machen, dass es ja die große, eindrucksvolle Idee der entstehenden Arbeitsgesellschaft ist, dass sie die Idee der Arbeit in die Seelen einpflanzt. Das ist ein relativ neuer Gedanke. Aristoteles ist noch der Meinung gewesen, dass wer arbeitet, nicht tugendhaft sein kann. Nur ein Mensch, der Muße hat, kann ein tu-

gendhafter Mensch sein. Davon haben wir uns weit entfernt, wie jeder in diesem Raume weiß. Aber erst seit dieser Neuzeit, seit der frühen Industrialisierung wird die Arbeit ein Teil, ein selbstverständlicher Teil des menschlichen Lebens. Das fängt an, symbolisch gesagt, mit dem Arbeitshaus in Amsterdam. In dessen Keller eine Tretmühle steht, etwa 1600. In diese Tretmühle werden alle eingesperrt, die nicht arbeiten wollen. Dann wird der Keller mit Wasser geflutet. Man muss die Tretmühle so schnell betätigen, dass man das Wasser wieder aus dem Keller pumpt, wenn man überleben will. So kommt die Idee der Arbeit in unsere Seelen. So lernen wir es, Arbeitskraft regelmäßig abzusondern. Das 18. oder 19. Jahrhundert erhöhen diese Idee der Arbeit noch mehr. Man kann sagen, das 19. Jahrhundert ist dabei, den Begriff Gottes durch den Begriff der Arbeit abzulösen. Die Arbeit ersetzt den Gottesbegriff.

Dadurch wird die Arbeit natürlich so etwas wie ein Spender des Lebenssinns. Wenn ich mich an meinen Vater erinnere, der 1903 geboren ist, dann war für ihn klar, dass das Leben aus zwei Dingen besteht. Aus der Arbeit und aus der Familie. Und das waren sichere, feste Lebensgehäuse, die allmählich entstanden waren. Und jetzt, beim Übergang von der Arbeitsgesellschaft in die Hightechgesellschaft, erleben viele Menschen, dass das nicht mehr stimmt. Und ich finde es für jüngere Generationen eine viel entscheidendere Frage, als die Frage, woher kriege ich mein Geld für die Miete oder für das Essen. Diese viel entscheidendere Frage ist: Woraus wird die kommende Generation ihren Lebenssinn beziehen, wenn es immer weniger für alle Beteiligten die Arbeit ist, die nun nicht mehr die selbstverständliche Quelle des Lebenssinns ist?

Das ist die eigentliche Orientierungskrise der jüngeren Generation, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. Und das, was wir in diesem Bereich heute erleben, ist etwas, was den Älteren, und ich darf das einfach so sagen, weil ich dazugehöre, zunehmend schwerfällt zu begreifen, weil die Erfahrungen der älteren Generation ganz andere sind. Die ältere Generation hat diese Erfahrung durchgehender Familien- und Arbeitsbiographien. Die machen die Jüngeren so nicht mehr. Und die Frage ist, was bedeutet das? Ich glaube, dass man sehen kann, dass die jüngere Generation sich in 2 Gruppen spaltet. Da ist die eine, die

avancierte, die flexible, die schnelle, die es schafft, sich auf die Inseln der Hightechindustrie zu retten. Die dort hervorragend verdient, gewaltige Karrieren zustande bringt, aber an die eine neue Anforderung gestellt wird: Nämlich die nach totaler Flexibilität. Und man kann sagen, das Einzige, was von diesen moralisch verlangt wird ist, dass sie so orientierungslos sind wie möglich. Als Kompetenz. Die Fähigkeit, sich jeden Tag auf etwas Neues einzustellen. Die Abzahlung der Immobilie, die Mitgliedschaft bei der freiwilligen Feuerwehr oder was immer es ist, sofort hinter sich zu lassen, wenn der bessere Arbeitsplatz in Hong-Kong liegt. Das führt natürlich auch zu einem Brüchigwerden von freundschaftlichen und familiären Bindungen. Weil die Mobilität und die Beschleunigungsfähigkeit der höhere Wert ist. Ausgestattet mit der Tugend der Orientierungslosigkeit ist diese neue Elite vor allem beschleunigungsfähig, aber vielleicht damit auch zunehmend beziehungsunfähig. Und auf der anderen Seite die Gruppe, die die Erfahrung gemacht hat und immer mehr machen wird, dass sie nicht gebraucht wird und bei der die Frage ist: wie soll ich, wenn ich die Feststellung mache, dass diese Gesellschaft mich nicht braucht, eigentlich mein Leben gestalten? Worin soll es bestehen? Woraus lebe ich und wofür lebe ich? Die Bindungen, die religiösen Bindungen, die dafür früher manches haben bieten können, werden lockerer, wie sie wissen und ich glaube, dass das das große Dilemma ist. Und dass dieses Dilemma des Verlassens alter, gewohnter Lebensformen, natürlich auf alle Bereiche zurückschlägt, vor allen Dingen auf die Familie, aber auch auf die Schule. Jeder, der Kinder oder Enkel hat, weiß, dass die Schule heute vor einer Aufgabe steht, die sie nicht lösen kann. Die Schule soll einerseits das universale Ratennenrennen inszenieren. Bei dem gewissermaßen von der Vorschule an bis zum Abitur klargemacht wird: Es schaffen nur einige. Das ist die eine Aufgabe der Schule. Leistung, Kontrolle, Ellbogen. Auf der anderen Seite soll die Schule zunehmend angesichts des Zerfalls von Familie eine Ersatz-Familiensituation bringen. Sie soll kuschelig, freundlich sein, sie soll soziale Kompetenzen vermitteln. Und dieses beides ist unter einem Dach natürlich nicht möglich. Ich glaube, dass das der Grund dafür ist, dass so viele Lehrer und Lehrerinnen resignieren, dass so viele Eltern sich aus dem Schlachtfeld der Erziehung zurückziehen. Und, dass so

viele Kinder verhaltensgestört und sprachgestört sind, die in unsere Schulen gehen.

Ich war neulich auf einem Kongress der Stiftung Lesen. Was man da zu hören bekommt, über die Sprach- und Sprechunfähigkeit der nachfolgenden Generationen kann einem Angst und Schrecken einjagen. Es hat natürlich viele Gründe, aber der von mir Genannte gehört dazu. Nun ein Blick auf die Familie, die am Anfang von Herrn Kuckart schon zitiert wurde. Die Familie war der Koalitionspartner der Arbeitsgesellschaft. Im guten und im schlechten Sinne. Die Familie war immer der schwächere Partner. Schwächer deswegen, weil in der Familie die Gesetze des Marktes nicht gegolten haben. Das war im Grunde genommen geschichtsphilosophisch das Geniale an diesem Zusammenhang von Arbeitsgesellschaft und Familie, dass die Familie das Wesen, das den Anforderungen der Arbeitswelt gewachsen war, aus sich heraus gesetzt hat. Und diese Tugenden hießen: Gehorsam, Sparsamkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, etc.. Das waren die Tugenden, mit denen die Menschen die Arbeitsgesellschaft, die klassische, besiedeln konnten. Das waren die Tugenden, die gebraucht wurden. Wenn die Familie heute diesen Typus noch aus sich heraussetzt, dann (um es etwas zynisch zu sagen) produziert sie am Markt vorbei. Dieser Typus Mensch wird nicht mehr gebraucht. Was gebraucht wird, ist ein flexibler Mensch, ein beschleunigungsfähiger. Und das macht das Problem aus. Die Krise der Familie kann man zwar an Scheidungsziffern festmachen. Westdeutschland 30%, Ostdeutschland 50%, wir werden uns wahrscheinlich auf 50% bald geeinigt haben. Aber die Idee der Familie war ja, und ich glaube, das wer eine konstitutiv richtige Idee, dass kein kleiner Mensch groß werden kann, wenn dieser kleine Mensch am Anfang seines Lebens nicht die Erfahrung gemacht hat der Zuwendung und der Liebe, für die nicht bezahlt werden muss. Ich glaube, diese Erfahrung muss man als Mensch machen, um ein Mensch werden zu können. Ich werde geliebt, ohne, dass ich dafür bezahlen muss. Und das machte die Schwäche der Familie aus, weil in ihr das Gesetz des Marktes nicht galt. Es machte aber auch ihre Stärke aus, weil sie Menschen in die Welt hineinschicken konnte, die gerüstet waren. Weil sie Liebe erfahren hatten, konnten sie auch eine harte Arbeitswelt überstehen. Die Krise

der Familie kann man nur verstehen, wenn man sich darüber klar wird, dass der Zusammenbruch der alten Arbeits- und Industriewelt auf die Familie zurückschlägt. Weil eben das, was sie bisher gemacht hat, nicht mehr stimmt, wird es schwierig für die Familie. Wie soll ich denn als Vater oder Mutter heute handeln? Soll ich ein beschleunigungsfähiges, flexibles Wesen versuchen zu erziehen, das sich an nichts hält? Das kann die Familie eigentlich nicht, weil es ihrem Ansatz widerspricht. Soll ich ein mit Hornhaut und Ellbogen ausgestattetes Wesen versuchen zu produzieren? Oder soll ich ein soziales, auf Humanität und Christlichkeit hin angelegtes Wesen wollen, das in den neuen Welten flexibler und beschleunigter Produktivität eigentlich nicht zurechtkommen kann? Das ist es glaube ich, was dazu führt, dass man von einer Implosion der Familie sprechen kann. Die Symbole dafür, die Signale dafür sind ja sehr deutlich. Eine Gesellschaft, die so etwas wie die RTL Traumhochzeit kennt, und Sie haben das sicher alle schon einmal gesehen, die feiert ja öffentlich die Verbrennung ihrer Institutionen. Also eine Gesellschaft, die die Ehe und die Familie zu einem Medienereignis macht, und nicht aufschreit nimmt diese Institution ganz sichtlich nicht mehr ernst. Dafür ist die RTL Traumhochzeit ein lebendiger Ausdruck. Und wenn es heute so ist, dass in vielen Familien das letzte Bindemittel die Fernbedienung und das Girokonto sind, dann ist das ein Ausdruck für Prozesse, die sich in der Familie austoben. Man kann resümieren, dass Siemens und Sony für den Zusammenhalt der Familie heute mehr tun als katholische und evangelische Familienbildungsstätten. Was man nicht sehr erfreulich fin-

v.l.: Hans Weber, Egon Mazoschek



den muss, aber was zunächst einmal den Tatsachen entspricht. Das heißt: Was aus der Arbeitswelt wird, das können wir schon ansatzweise sehen. Eine Informationsgesellschaft, eine Hightechgesellschaft mit möglicherweise hoher Produktivität und hoher Arbeitslosenquote. Was aus der Familie wird, können wir im Moment noch nicht

sehen, aber es muss uns beunruhigen, weil jede Gesellschaft natürlich eine Lebensform braucht, die vom Markt freigehalten wird. In der man die Erfahrung der Liebe machen kann, ohne dafür bezahlen zu müssen. Die Frage ist, wo wollen wir das herkriegern? Wie der gegenwärtige Papst, Johannes Paul II, gesagt hat. Der Kapitalismus, man höre und staune ist die letzte totalitäre Weltreligion, die sich alles zu unterwerfen im Begriffe ist. Wir können es ja sehen an familienpolitischen Maßnahmen. Der Irrtum hält Einzug, man könne die Familie dadurch zusammenhalten, dass man sie subventioniert. Wenn man die Geschichte der Subventionen in der Landwirtschaft betrachtet, dann weiß man, dass sie viel kostet, und das dabei viel Unsinn herauskommt. Wenn man anfängt, die Familie dafür zu bezahlen, dass sie beisammenbleibt, dann ist es vielleicht ein Schritt, der unausweichlich ist, weil uns nichts anderes mehr einfällt. Aber zugleich ist es eine Bankrotterklärung.

Ich habe versucht zu beschreiben, dass wir uns gegenwärtig in einer Situation befinden im Blick auf die Beziehungen der Älteren zu den Jüngeren, die einem Erdbeben gleichkommt. Ich glaube, dass wir uns darüber klar sein müssen, dass der Bruch, an dem wir stehen, ungefähr so tief sein dürfte, wie der von 1789, also der französischen Revolution. Ein Bauer, der vor 1789 gelebt hat, hätte sich wahrscheinlich mit einem Bauern, der im 14ten Jahrhundert gelebt hat sehr gut verständigen können. In den drei-/vierhundert Jahren hat sich kaum etwas verändert. Aber der Bauer, der vor 1789 gelebt hat, hat wahrscheinlich außerordentliche Schwierigkeiten gehabt, sich mit seinem Sohn, der 1789 erlebt hat, zu verständigen. So tief ist der Bruch auch heute zwischen den Generationen. Die ältere Generation hat im Wesentlichen in einem gesellschaftlichen Zusammenhang gelebt, der durch Stabilität gekennzeichnet war, jedenfalls nach 1945. Der Aufbau von Lebenswelten, die sehr kostbar sind, aber die sehr viel Prinzipielles, Festes gehabt haben. Die Jüngere Generation heute lernt dieses alles nicht mehr kennen. Und deswegen ist die größte Aufgabe für die Älteren, glaube ich, die Ohren weit aufzumachen, um zu hören, was sich da eigentlich abspielt. Lassen Sie mich das an einem Beispiel noch einmal deutlich machen, was die Veränderung ausmacht. Es gibt, wenn man auf das zwanzigste Jahrhundert schaut, zwei Musterkarrieren. Amerikanische natürlich,

klischeehafte natürlich. Am Anfang des Jahrhunderts steht Rockefeller. Vom Tellerwäscher zum Millionär. Sein Erfolg mündet in dem Besitz von Stahlwerken, Eisenbahnen, Fabriken, etc. Das ist der Erfolg im zwanzigsten Jahrhundert. Am Ende des Jahrhunderts steht ein anderer Milliardär, Bill Gates, den auch die meisten von Ihnen inzwischen kennen werden, den Besitzer von Microsoft. Und der Erfolg von Bill Gates sieht ganz anders aus. Bill Gates baut eine Sandburg, und am anderen Tag springt er mit beiden Füßen auf diese Sandburg und zertrampelt sie wieder. Weil sein Erfolg sich nur hält in der Veränderung.

Nur, wenn er die Informationen von Microsoft 1998 im nächsten Jahr durch eine andere Sandburg ersetzt, kann er auf seinen Erfolg vertrauen. Also nur in der Beschleunigung, in der Flexibilisierung bleibt der Erfolg stabil. Nichts ist fest, alles ist flüssig. Und das heißt, Bill Gates ist der moderne Mensch schlechthin. Merkmal ist die Beschleunigung aller Lebensverhältnisse. Von den Zügen bis



Teilnehmer des anschließenden Empfangs in angeregter Diskussion

zum Internet und unserem ganzen Lebensstil überhaupt, sind wir umgeben von Prozessen der Beschleunigung. Und diese Beschleunigung bleibt uns nicht äußerlich. Sondern wird ein Teil unseres Innenlebens. Wir sind vor die Aufgabe gestellt, flexibilisierte, deregulierte Menschen zu werden, wenn wir in der neuen Welt überleben wollen. Lassen Sie mich das mal etwas plastisch so sagen. Der gute, alte Charakter verflüssigt sich. Wird gewissermaßen ausgespült. Charakter ist, manche werden sich erinnern, ein griechisches Wort und heißt: das Brandmal. Der Charakter ist das Brandmal, das die Gesellschaft in den Einzelnen einbrennt. Das ist das, was unser Charakter ist.

Das war in den alten Zeiten der Arbeitsindriegesellschaft ganz klar, welche Tugenden, welche Eigenschaften man haben musste, was der Charakter war. Heute gerät dies alles ins Rutschen, in einen Zustand

der Verflüssigung, und wer mit diesem Altcharakter die neue Welt durchleben wollte, würde von Misserfolg zu Misserfolg eilen. Das macht die Schwierigkeit des Gespräches der Generationen aus, weil da vielfach der gute, feste Altcharakter einer Verflüssigung des Innenlebens gegenübersteht, der schwer zu begreifen ist. Aber es entsteht natürlich die Frage: Wie wollt Ihr denn das eigentlich machen? Wie wollt Ihr das Leben gestalten? Wie soll das aussehen? Die alte Welt der Arbeitsgesellschaft hatte ein gut ausgewogenes Verhältnis von Markt und Moral. Alle wussten, der Markt ist etwas Wunderbares, er bedarf aber der moralischen Begrenzung, damit nicht ein Hai den anderen frisst und dieser Prozess ohne Ende weitergeht. Eine Koalition von Markt und Moral, die politisch auch sehr unterschiedlich kulturelle Formen gefunden hat. Aber alle wussten, das der Markt alleine zum Tier wird, zum Wolf, zum fressenden Hai.

Die moralischen Begrenzungen des Marktes sind in der alten Zeit aus dem Christentum, aus der Aufklärung, aus dem Humanismus gekommen. So ist der Sozialstaat entstanden. Jetzt entfaltet sich ein Klima einer radikalisierten Marktidee, die verspricht, uns alle von allem Übel zu erlösen. Und darum ist es eine Religion. Die reine radikalisierte Marktidee ist eine Religion, eine schreckliche Religion, die sich aller moralischen Bremsklötze entledigen will. Und sagt: Wir werden die Welt erlösen. Die Aufgabe denke ich, für die Älteren, für Menschen, die in politischen Parteien engagiert sind, heißt: Wo bekommen wir den moralischen Rohstoff wieder her, der es erlaubt, das Wölfische des Marktes so zu zähmen, dass daraus eine humane Welt wird, in der Ältere und Jüngere gemeinsam zu leben imstande sind? Nicht ohne Konflikte, aber doch ohne ein Klima, indem jeder eigentlich nur mit dem Tortenmesser umhergeht, um sich ein Stück aus der Torte herauszuschneiden.

Ich bedanke mich für Ihre Geduld.

Professor Dr. Otto Wulff

Verehrter Herr Kollege Gronemeyer, meine sehr verehrten Damen und Herren,

wenn ich mich hier namens auch der Senioren-Union NRW für diesen überaus interessanten wie lehrreichen und an Beispielen reich gespickten Vortrag bedanken darf, so tue ich das mit aller Herzlichkeit.

Gern darf ich gewissermaßen aus dem Stegreif noch hinzufügen: Wenn Sie soeben das alte lateinische Wort Familia als eine in der römischen Antike bezeichnete Gemeinschaft der Sklaven beschrieben haben, so würde ich sagen, dass es gerade die Sklaven waren, die Solidarität, Unterstützung und Liebe füreinander in besonderer Weise ob ihrer schwierigen Situation pflegen mussten.

Familia ist insofern eine treffende Assoziation zu den Werten der Familie von heute, die ihre Aktualität behalten haben. Besonders gefreut hat es mich auch, dass Sie auf die demographische Entwicklung in Deutschland eingegangen sind und Sie auf die Probleme der Älteren in unserer Gesellschaft hingewiesen haben, die wir sehen und lösen müssen.

Was geschieht eigentlich, wenn in nahezu 60% der deutschen Betriebe keine Älteren mehr über 50 Jahre beschäftigt sind? Dann ist doch die Frage entscheidend, wie kann eine Gesellschaft, in der in einigen Jahrzehnten doppelt so viele Menschen über 60 Jahre wie unter 20 Jahre leben, in der der Altenquotient auf über 70 ansteigt, überhaupt noch ihre sozialen, geschweige denn ihre arbeitsmarktpolitischen Probleme lösen, unabhängig von der Tatsache, dass dann auch das Durchschnittsalter der Bürger bei 85 Jahren liegen wird. Im Bewusstsein der Bevölkerung ist die Tatsache eines steigenden Altenquotienten und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Alterssicherungssysteme durchaus verankert. Im Gegensatz dazu werden aber die ernststen Folgen für den Arbeitsmarkt, die seit Jahrzehnten bekannt sind, von der Bevölkerung und weiten Teilen der Politik nur am Rande wahrgenommen,



zumindest in ihren revolutionären Umwälzungen nur unzureichend verinnerlicht und unzulänglich diskutiert. Einer der Gründe für das veränderte Bild, das sich die Gesellschaft von den Älteren macht, hängt zweifellos damit zusammen, dass das Alter von heute sich deutlich von dem früherer Jahre unterscheidet. Sprach man den



Blick ins Auditorium

Älteren ehemals lehrende, beratende Kompetenzen zu, die von den Jungen erfahrungsgemäss nicht zu erwarten waren, so werden Ältere heutzutage umgekehrt in eine Rolle gedrängt, in der sie vor allem als betreute und zu beratende Gruppe gesehen werden. Angesichts der Entwicklung unserer Gesellschaft bestreitet heute ernsthaft niemand mehr, dass Alter auch mit Zunahme an Krankheiten, gesundheitlichen Problemen und körperlichen Leiden zu tun hat, ebenso mit Verlust an Attraktivität, Zunahme an Isolation. Doch diese Beschreibungen bestimmen nicht die allgemeine Situation der Älteren, und die Regel sind sie schon gar nicht. Das Gegenteil ist der Fall.

Wie werden sich die Menschen noch in ihrer Persönlichkeit definieren, wenn sie zu früh aus dem Erwerbsleben ausscheiden müssen, und Arbeit und Leistung u.a. als Bewertung ihrer Person entfallen? Und wie schließlich wird die Arbeitswelt aussehen, wenn Innovationsfähigkeit nur noch den Jüngeren bescheinigt wird und diese die sozialen Lasten dann wegen drastischen Rückgangs der erwerbstätigen Generation nicht mehr tragen können. Das sind nicht nur Fragen an die Soziologie, mehr noch an die Politik.

Wir sind Ihnen, Herr Kollege Gronemeyer dankbar, dass Sie uns Denkanstöße gegeben haben. Ich weiß, und wir alle wissen das, dass sich die Arbeit von heute wesentlich von der früherer Jahre unterscheidet. Vor 50 Jahren hatten wir 6% Abiturienten bei 3% Akademikern. Heute liegen die Zahlen weit darüber, eben weil der Arbeitsmarkt andere Forderungen stellt. Darauf hat sich die Gesellschaft eingerichtet.

Doch wie kann ich Ältere ermuntern, auch in ihrem späteren Lebensabschnitt innovativ zu bleiben und die Herausforderung der Globalisierung zu akzeptieren? Können sie es überhaupt noch, wenn sich ein Mittvierziger vor Augen halten muss, bereits 5 Jahre später im Normalfall, wie ich es bereits erwähnt habe, in nahezu 60% der deutschen Betriebe keine Arbeit mehr zu finden, möglicherweise aus Altersgründen auch abgeschoben, als überflüssig und nicht mehr als brauchbar betrachtet zu werden?

Welche Wahlentscheidungen werden die Älteren treffen, angesichts der Tatsache, dass sie in absehbarer Zeit bereits mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten stellen und gleichzeitig mit der Realität eines Wohlfahrtsstaates konfrontiert werden, der bereits heute an seine Grenze gestoßen ist und keine zusätzlichen Einschnitte mehr zulässt? Und wie verhalten sich die Älteren zu der Feststellung, dass eine Industrienation schon aus Gründen des globalen Wettbewerbs höchst innovativ bleiben muss, ihre Studenten aber erst mit 27 oder gar erst mit 30 Jahren in die berufliche Wirklichkeit entlassen werden, denen man aber ab dem 50-sten Lebensjahr de facto bereits Berufsuntauglichkeit attestiert, einmal ganz abgesehen von den Milliarden Kosten, die die Steuerzahler zuvor für die Berufsausbildung zahlen mussten?

Welche Lösungsansätze gibt es und wie verhalten wir uns angesichts einer solchen Entwicklung der Gesellschaft? Ich bin Leonhard Kuckart ausgesprochen dankbar, dass er diese Problematik einmal in der von ihm inszenierten Vortragsreihe öffentlich behandelt. Lösungsvorschläge sind von existenzieller Bedeutung, nicht nur für die Älteren, mehr noch für die Jüngeren.

Es ist eine Binsenwahrheit, dass die Dreigenerationsfamilie nicht mehr der Normalfall in unserem Alltagsleben ist. Und nach neuen wissenschaftlich Erkenntnissen wird das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern zunehmend auf gesellige Kontakte beschränkt und nur noch in Ausnahmefällen von gegenseitiger und persönlicher Daseinsvorsorge geprägt. Wie verhält sich unter solchen Aspekten eine Jugend von heute, die einsehen muss, dass in ihrem Rentenalter die Erwerbstätigen im Vergleich zu früher noch dramatischer zurückgegangen sind. Hier, so glaube ich, gibt es Arbeit für Senioren-Union und Junge Union, schon

heute vorhersehbare erhebliche Konfliktbereiche zu eliminieren. Wenn das Arbeitsleben gleichzeitig lebenslanges Lernen bedeutet, und das ist so und wird so bleiben, dann müssen wir frühzeitig zu Anfang des Erwerbslebens eine Strategie entwickeln, die eine längere Erwerbstätigkeit ermöglicht. Gewiss, schwierige Fragen, aber angehen müssen wir sie schon, und zwar mit mehr Intensität als früher und sicher auch mit mehr Kompetenz und Phantasie.

Summa summarum: Heute hatten wir eine gelungene Veranstaltung, die über den Tellerrand gegenwärtiger modischer und populistisch formulierter Politik hinausging und sich mit Veränderungen in der Gegenwart und ihren Herausforderungen befasste, mehr als manchem lieb ist. Deshalb danke ich auch Leonhard Kuckert, ein Thema aufgegriffen zu haben, das verbindliche Antworten auf Fragen nach dem Wert der Berufs- und Lebenserfahrung der Älteren und ihrer Rolle in der Gesellschaft herausfordert. Ohne die Erfahrung der Älteren und ohne den Drang und den Wunsch der Jüngeren, Bestehendes zu verändern oder jedenfalls zu reformieren, um dann damit gemeinsam zu einem tragenden Konzept zu kommen, das die Begrenztheit der Möglichkeiten berücksichtigt und akzeptiert, wird es keine Überlebenschance eines gesellschaftlichen Miteinanders geben. Und hier bin ich unverbesserlicher Optimist, dass uns dies gelingen wird. Doch wachrütteln müssen wir schon.

Und schließlich, verehrter Herr Kollege Gronemeyer, bin ich Ihnen dankbar für Ihre Hinweise auf die unterschiedlichen Relativierungen in der Akzeptanz verschiedener religiöser Bekenntnisse und dabei zu akzeptieren, dass die Menschen relativieren. Sei's drum: Dass für Christen Jesus Christus auferstanden ist, ihr Herr, Heiland und Erlöser ist, daran glauben sie und daran werden sie nicht rütteln lassen. Sie verlangen aber auch, dass alle das tolerieren, die eine Integration in der deutschen Gesellschaft unter dem Primat des Grundgesetzes anstreben.

Und Toleranz schließt Nachdenklichkeit nicht aus. Sie ist an diesem Morgen angeregt worden. Dafür danke ich Ihnen, lieber Herr Gronemeyer, danke ich Leonhard Kuckart und allen, die hier gewesen sind und sich an der Diskussion beteiligt haben.

Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer

geboren 1939; Studium der Theologie; Promotion zu den Paulusbriefen; lutherischer Pfarrer in Hamburg. Studium der Soziologie, Promotion zu Fragen der Demokratisierung in Institutionen. Seit 1975 Professor für Soziologie an der Universität Gießen. Nebenberuflich Vater von David Briel (18 Jahre).

Veröffentlichungen:

Reimer Gronemeyer: Die 10 Gebote des 21. Jahrhunderts. Moral und Ethik für ein neues Zeitalter. Düsseldorf 1999.

Reimer Gronemeyer: Die neue Lust an der Askese. Berlin 1998.

Reimer Gronemeyer: Alle Menschen bleiben Kinder. Düsseldorf 1996.

Reimer Gronemeyer: Wozu noch Kirche? Berlin 1995.

Götz Eisenberg/Reimer Gronemeyer: Jugend und Gewalt. Reinbeck 1993.

Reimer Gronemeyer: Das Blut Deines Bruders. Die Zukunft der Gewalt. Düsseldorf 1993.

Reimer Gronemeyer: Ohne Seele, ohne Liebe, ohne Hass. Vom Ende des Individuums und vom Anfang des Retortenmenschen. Düsseldorf 1992.

Reimer Gronemeyer (Hrsg.): Der faule Neger. Vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang. Reinbek 1991.

Reimer Gronemeyer: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Frankfurt 1991.

